

Vortrag vor der Gesetzlosen Gesellschaft

—

Das preußisch-englische Bistum in Jerusalem

Bernhard Karnatz*

13. November 1971

Es ist wohl nur wenigen etwa davon bekannt, dass es im 19. Jahrhundert in Jerusalem ein gemeinsames Bistum zweier Kirchen gegeben hat. Es ist auf dem Hintergrunde der dreitausendjährigen Geschichte dieser vielumstrittenen, leidvollen Stadt nur wie eine Episode. Es hat noch nicht 50 Jahre bestanden. Aber es war eine geschichtliche Erscheinung besonderer Art, die auch noch bis auf die Gegenwart ihre Wirkung ausstrahlt. Sie hat verschiedene Aspekte, religiöse, kirchliche und politische. Lassen Sie mich mit den letzteren beginnen und verzeihen Sie, wenn ich dabei etwas weit aushole.

Seit dem Fall von Akkon, der letzten Bastion der Kreuzfahrer auf dem asiatischen Festland, also seit 1291, hat Jerusalem für Europa politisch Jahrhunderte lang keine Rolle mehr gespielt.

Nichts Bessres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
wenn hinten, weit, in der Türkei
die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten.
Dann kehrt man abends froh nach Haus
und segnet Fried' und Friedenszeiten.

So ließ Goethe den Frankfurter Bürger noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts politisch plaudern: Die Türkei schloß damals und bis in die zweite Dekade unseres Jahrhunderts »weit hinten« Jerusalem mit ein. Heute ist Jerusalem ein Brennpunkt des weltgeschichtlichen Geschehens.

Aber schon um 1800 herum gab es ein Wetterleuchten. Nach dem Sieg über die Mamelucken an den Pyramiden stieß Napoleon bis Jerusalem vor. Für die Bischöfe und Patriarchen dort wird er sich kaum interessiert haben, und auch sonst hat er m. W. keine Spuren dort zurückgelassen. Infolge neuer Unruhen in Paris mußte er eilends nach Frankreich zurück, und seine Soldaten wurden vom Sultan *Selim III.* aus dem Lande vertrieben. So ging das Wetterleuchten vorüber. Aber es hatte ein Nachspiel.

In den Kämpfen gegen die Franzosen hatte sich ein Unterführer ausgezeichnet: *Mehemed Ali*. Mit Hilfe seiner disziplinierten Soldaten bemächtigte er sich der Herrschaft über Ägypten, und zwar so, dass der Sultan sich genötigt sah, ihn als Statthalter anzuerkennen. Der kühne Mann hatte einen kühnen Sohn, den als Helden der Araber gefeierten *Ibrahim Pascha*. Er hatte den Ehrgeiz, ein großes ägyptisches Reich neu erstehen zu lassen, das Jordanien und Syrien mit einschließen und bis nach Kreta reichen sollte.

Er vergrößerte zunächst seinen afrikanischen Machtbereich und stieß dann 1831 über Jordanien nach Syrien vor, ohne daß der Sultan ihn zu vertreiben vermochte. Dadurch ermutigt rüstete er 1838 zu einem neuen Vorstoß. Nun sah der Sultan sein osmanisches Reich in ernster Gefahr. Er rief die Großmächte zu Hilfe. Frankreich, das

*29. 3. 1882 – 18. 3. 1976

vielleicht hinter dem Emporkömmling stand, versagte sich; aber England, Rußland und Österreich bildeten eine Allianz, der sich auch Preußen anschloss. Die alliierte Flotte erschien vor der libanesischen Küste, und unter ihrem Schutz konnten die libanesischen Christen einen Aufstand gegen den Eindringling wagen. So doppelt bedroht, mußte sich Ibrahim Pascha nach Aegypten zurückziehen und auf weitere Pläne verzichten.

Damit war eine historische Stunde gekommen. Den europäischen Mächten stand der Weg nach Jerusalem offen. Sie hatten es in der Hand, ohne den Sultan fürchten zu müssen, das Ziel der Kreuzzüge zu verwirklichen. Aber es geschah nichts. Der einzige, der das Empfinden hatte, es müsse etwas für die Christenheit geschehen, war *Friedrich Wilhelm IV.*, der König von Preußen, der von Jugend auf dem Christentum und der Kirche besonderes Interesse zugewandt hatte.

In der sog. Radowitz'schen Denkschrift schilderte er den Großmächten die sich ihnen einmalig bietende Gelegenheit, die Rechte der Christen in der heiligen Stadt zu sichern. Sein Ziel war es, allen christlichen Konfessionen einschließlich der Protestanten, die bisher noch nicht in Jerusalem vertreten waren, die Freiheit zu sichern, nach Jerusalem zu pilgern, dort ihrem Glauben gemäß zu leben und unter Juden und Arabern Mission zu treiben. Zu diesem Zweck schlug der König den Mächten vor, drei Residenten mit Assistenz einer gemeinsamen Garnison in Jerusalem einzusetzen. Die Denkschrift fand kein gutes Echo, nur England erklärte sich zu Verhandlungen bereit.

In dieser Situation trat der Legationsrat *Christian Karl Josias Bunsen* an den König heran, dessen Vertrauen er schon seit Jahren besaß.

Von Hause aus Theologe, dann Diplomat, 1837 als Gesandter Preußens beim Vatikan gescheitert, hatte er sich in letzter Zeit besonders mit der politischen Stellung der Protestanten im Spiel der Mächte beschäftigt. Er schlug dem Könige vor, in Jerusalem ein protestantisches Bistum zu errichten. Der König nahm den Gedanken in seiner Eigenschaft als *summus episcopus* der damals noch nicht eigenständig gewordenen preußischen Landeskirche auf. Damit glitt die Angelegenheit in die kirchliche Sphäre hinüber, ohne daß die Politik völlig ausgeschaltet gewesen wäre.

Natürlich konnte der Bistumsgedanke nicht ohne England verwirklicht werden. Nach Ausarbeitung von Richtlinien sandte der König *Bunsen* zu Verhandlungen nach London. Sie führten in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Ziel.

Was war das Ergebnis? Das Bistum wurde ein anglikanisches Bistum unter dem Erzbischof von Canterbury. Die Kosten wurden von beiden Seiten zu gleichen Teilen übernommen. Preußen mußte danach zum Dotationskapital 100.000,- Thaler beisteuern. Der Bischof war abwechselnd vom König von England und vom König von Preußen zu ernennen, wobei dem Bischof von Canterbury ein Einspruchsrecht zustand. Der von Preußen ernannte Bischof mußte unter Anerkennung der anglikanischen 39 Glaubensartikel die anglikanische Ordination entgegennehmen, um die für die anglikanische Kirche wesentliche apostolische Succession herzustellen. Die im Bereich des Bistums lebenden Glieder der preußischen Landeskirche konnten sich den vorhandenen englischen Gemeinden anschließen und bei entsprechender Zahl auch von Preußen einen eigenen Geistlichen erbitten, um den Gottesdienst nach der preußischen Liturgie feiern zu können. Aber auch in diesem Falle bedurfte der Geistliche einer Ordination nach anglikanischer Form und unter Anerkennung der 39 Artikel.

Das weitgehende Entgegenkommen Preußens hat die Frage aufkommen lassen, ob nicht der König gar noch eine weitergehende Annäherung der preußischen unierten Kirche an die anglikanische im Auge gehabt habe. Aber davon war er weit entfernt. (Seine Pläne für die von ihm angestrebte Verfassung der eigenen Kirche gingen in ganz anderer Richtung.) Ihm lag am Herzen, daß die evangelische Christenheit auf dem Boden des Heiligen Landes unter den Augen der anderen christlichen Kirchen und im Angesicht des Islam nicht das Ärgernis der Getrenntheit bieten dürfe.

Dabei gab sich der König der Hoffnung hin, daß die beiden evangelischen Kirchen »ihrer Spaltungen vergessend, ihrer Einheit sich erinnernd, über der Wiege und dem Grabe des Erlösers sich die Hand des Friedens und der Einigkeit reichen« würden. Die »Katholizität des Glaubens« werde sich mit den Besonderheiten der Nationalkirchen vereinbaren lassen. Er eilte damit den Ideen der Ökumene und der Weltmission voraus, wie sie den Weltkirchentagen und der Weltmission neuerer Zeit zugrundeliegen; eine ausführliche und tiefgründige Arbeit

unserer Zeit (1965) über das Jerusalemer Bistum trägt bezeichnenderweise den Titel »Vorweggenommene Einheit«.

1841 wurde das Dokument über die Errichtung des Bistums vom Erzbischof von Canterbury veröffentlicht: Dabei sprach der Erzbischof die Hoffnung aus, daß das Unternehmen im Glauben und in der Disziplin ein Anfang sein möchte zur Einheit zwischen der eigenen Kirche und den *less perfectly*, den weniger vollkommenen protestantischen Kirchen Europas. Das gab natürlich Anlaß zu Verstimmung. Auch sonst fehlte es nicht an Kritik. Aber sowohl in England wie auch von deutscher Seite wurde es begrüßt, daß nun auch die Kirchen der Reformation neben den Patriarchen und Bischöfen der schon bisher in Jerusalem vertretenen Kirchen als gleichberechtigt anerkannt würden. Man möge sich dabei vergegenwärtigen, daß im Protestantismus jener Zeit die Erweckungsbewegung und der ihr nahestehende Pietismus als Gegenstoß zur Aufklärungszeit eine erhebliche Rolle spielten, und im Blick auf das Endzeitalter der Bibel die Gedanken nach Jerusalem beflügelten. Der 12. Januar, der Tag an dem 1842 der erste Bischof von Jerusalem inthronisiert wurde, ist längere Zeit hindurch im Berliner Dom mit einer kirchlichen Feier begangen worden. In der Moschee war feierlich kundgegeben worden, wenn einer den englischen Bischof anfaßte, solle es angesehen werden, als wenn der Augapfel des Padisha angetastet würde.

Wie hat sich nun das Bistum entwickelt?

Bei den Erwägungen, die zur Gründung des Bistums führten, hatte die Judenmission als eine seiner Aufgaben eine wichtige Rolle gespielt. Schon einige Zeit zuvor hatte eine *London Society for Promoving Christianity amongst the Jews* ins Heilige Land Missionare entsandt. Es war ihr gelungen, eine kleine juden-christliche Gemeinde zu gründen, und die Bemühungen um weitere Erfolge wurden in England lebhaft verfolgt. Das mag mit dazu beigetragen haben, dass bei der ersten Besetzung des Bischofsstuhls in Jerusalem ein Judenchrist, der Londoner Professor für rabbinische Literatur *Michael Salomon Alexander* dafür erwählt wurde. In der Provinz Posen geboren, besaß er die deutsche Staatsangehörigkeit, war später in London nach gewissenhaftem Studium zum Christentum übergetreten, dort ordiniert worden und gehörte somit dem anglikanischen Clerus an. Seine Tätigkeit in Jerusalem beschränkte sich fast ganz auf das Missionswerk unter den Juden. Er erfreute sich allgemeiner Beliebtheit. Es wurde deshalb in Jerusalem als ein harter Schlag empfunden, als im November 1845 die Nachricht kam, daß er auf einer Dienstreise nach Ägypten, das zu seiner Diözese gehörte, verstorben war. Er hat also noch nicht vier Jahre (1842 – 1845) seines Amtes gewaltet.

Nun hatte Friedrich Wilhelm IV. den Bischofsstuhl zu besetzen. Seine Wahl fiel auf einen Mann aus der französischen Schweiz, ausgebildet auf einer Missionsschule in Basel und z. Zt. der Berufung Leiter einer im Dienste der britischen Kirche stehenden Missionsschule in Malta, *Samuel Gobat*.

Er wird geschildert als ein schlichter Mann und als ein demütiger Christ, der seine geistliche Heimat in der süddeutschen Erweckungs-Bewegung hatte.

Von Natur aus kühl und überlegend, entschied er sich nach wohl erwogenen Grundsätzen und nach sachlichen Gesichtspunkten. Schon vor Antritt des Amtes mit Land und Leuten auch sprachlich wohl vertraut, hat er es 30 Jahre (1846 – 1879) verwaltet und die evangelische Arbeit im Heiligen Lande entscheidend beeinflusst. Samuel Gobat hat die Juden-Missionsarbeit seines Vorgängers sorgfältig weitergeführt, aber er sah nicht nur die geringen Erfolge mühseliger Arbeit, sondern auch ihre Schwächen und Gefahren. Ebenso erkannte er die unwahrscheinlich geringen Aussichten einer Mission unter den Mohammedanern. Das veranlaßte ihn, sich mehr und mehr den christlichen Arabern zuzuwenden. Diese Wendung fiel zeitlich zusammen mit einer starken Entfaltung deutscher missionarischer Kräfte, die sich von verschiedenen Seiten ausgehend, der Not des Landes annahmen. Der materielle und kulturelle Tiefstand der einheimischen Bevölkerung war weiteren Kreisen besonders durch erschütternde Berichte bekannt geworden, die der Berliner Pfarrer *Friedrich Adolf Strauss* über eine anderthalbjährige Studienreise nach dem Nahen Osten veröffentlicht hatte (1845 ff.): Zur Behebung dieser Notstände war daraufhin in Berlin der Jerusalemsverein gegründet worden. Draußen auf dem Felde waren als erste Kaiserswerther Diakonissen auf dem Plan erschienen. Auf ihr Drängen und zur Entlastung des Bischofs wurde 1852 der erste deutsche Pfarrer nach Jerusalem entsandt und damit ein wichtiger Stützpunkt für weitere Unternehmungen geschaffen. Der Jerusalemsverein übernahm eine englische Missionsstation in Bethlehem und gründete im weiteren Verlauf evangelische Araber-Gemeinden und -Schulen. Kaiserswerth errichtete ein Krankenhaus und ein Mädchenerziehungsheim. Die Brüdergemeinde übernahm den Betrieb eines Aussätzigenasyls. Das Baseler

Brüderhaus Krischona entsandte Brüder ins Heilige Land, von denen *Johann Ludwig Schneller* durch Errichtung des Syrischen Waisenhauses mit seinen Unterrichts- und handwerklichen Lehrwerkstätten zum Gründer des bedeutendsten Missionsunternehmens in Jerusalem geworden ist. Diese einzigartige »Entwicklungshilfe« in einer Zeit, in der die weltweite Bedeutung dieses Wortes in seinem heutigen Sinne noch nicht bekannt war, hätte nicht geleistet werden können, wenn sie nicht unter den wohlwollenden Augen des Bischofs Gobat gestanden hätte, von ihm angeregt und gefördert worden wäre. Aber im Sinne des ursprünglichen Auftrags lag das nicht. Sowohl die Anglikaner wie der preußische König hatten bei der Gründung des Bistums darauf Bedacht genommen, einen Konflikt mit den orientalischen Kirchen zu vermeiden. Bischof Gobat hat diesen Gesichtspunkt niemals außer acht gelassen. Aber in der Praxis haben sich bei der geschilderten Entwicklung unerwünschte Reibungen mit den orientalischen Kirchen, insbesondere mit der an Zahl und Einfluß bedeutendsten griechisch-orthodoxen Kirche nicht vermeiden lassen.

Es mußte deshalb damit gerechnet werden, daß sich beim nächsten Amtswechsel eine neue Lage ergeben würde. Das ist auch tatsächlich in Jerusalem spürbar geworden, als 1880 der von englischer Seite berufene Bischof *Barclay* die Nachfolge von Bischof Gobat antrat. Aber für die deutsche Arbeit ist das ohne nennenswerten Einfluß geblieben. Es ist merkwürdig für die Bistumsgeschichte, daß auch diese zweite englische Ernennung nur von kurzer Wirkung geblieben ist. Bischof Barclay starb nach anderthalbjähriger Amtszeit.

Nun war wieder Preußen am Zuge. Dabei wurde offenbar, wie sich die Lage seit den vierziger Jahren geändert hatte. In Jerusalem war die deutsche evangelische Gemeinde wesentlich größer geworden als die englische. Sie hatte sich eine eigene Gottesdienststätte schaffen können. Bedeutende deutsche Missionswerke standen mit der Gemeinde, auch wenn sie mit ihr nicht organisch verbunden waren, in enger Verbindung. Das nationale Bewußtsein hatte sich stark entwickelt. Der König von Preußen war Deutscher Kaiser geworden und bedurfte nicht mehr wie früher des Rückhalts an England.

Schon zu den Zeiten Gobats waren die Bestimmungen des Bistums-Vertrages allmählich gelockert und zum Teil außer Übung gekommen. Der beim Tode Gobats amtierende Pfarrer der deutschen Gemeinde hätte sich geweigert, die 39 anglikanischen Artikel zu unterschreiben. Preußen lehnte es ab, für die Ernennung eines neuen Bischofs das Einspruchsrecht des Erzbischofs von Canterbury anzuerkennen und dem neuen Bischof zuzumuten, sich den 39 Glaubensartikeln zu unterwerfen. Verhandlungen über diese Fragen scheiterten. So kam es am 3. 11. 1886 zur Aufhebung des Bistums-Vertrages. Die von Preußen eingezahlte Dotation wurde zurückgezahlt.

Was wurde nun?

Das Jerusalemer Bistum ist als anglikanisches Bistum erhalten geblieben. Vor etwa zehn Jahren wurde es unter erheblicher Erweiterung seines Bereiches zum Erzbistum erhoben. Als Suffragan-Bischof leitet ein Araber die anglikanische Kirche in Jordanien. Sitz des Erzbischofs ist der St. Georgs-Palast vor dem Damaskus-Tor, also auf dem jetzt von Israel in Anspruch genommenen bisherigen jordanischen Gebiet.

Für die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem war mit der Aufhebung des Bistums der Weg frei, sich unabhängig zu entfalten und statt des bisher als gottesdienstlichem Raum benutzten ehemaligen Refektoriums aus der Kreuzritterzeit auf den Bau einer eigenen evangelischen Kirche zuzugehen. Seit 1869 stand hierfür ein wertvolles Grundstück in der Jerusalemer Altstadt, »Muristan« genannt, zur Verfügung, das der Sultan aufgrund der damaligen engen Beziehungen zwischen den beiden Mächten dem König Wilhelm von Preußen geschenkt hatte.

Aber der inzwischen 90 Jahre alt gewordene Kaiser wollte sich nicht mehr mit der Sache befassen. So blieb alles liegen, bis Kaiser Wilhelm II. die Sache aufgriff. Er schuf aus dem ehemaligen Jerusalemer Bistums-Dotationskapital und aus anderen Fonds, die von den deutschen Landeskirchen für Jerusalem angesammelt worden waren, eine Stiftung, die »Evangelische Jerusalem-Stiftung«, der die Betreuung der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem und das Recht übertragen wurde, auf dem oben erwähnten Muristan-Grundstück eine Kirche zu erbauen. Pläne dafür wurden alsbald in Angriff genommen. 1893 konnte der Grundstein der Kirche gelegt werden. Unter der Bezeichnung »Erlöserkirche« wurde sie in Gegenwart des Kaiserpaares am 31. Oktober 1898 in Anwesenheit der Vertreter der deutschen Landeskirchen eingeweiht. Die Feier wurde zum Ausgangspunkt der

Bemühungen um einen Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen, indem bei dieser Gelegenheit die Gründung des »Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes« als erste gemeinsame Einrichtung der Landeskirchen beschlossen wurde.

Das Ende der preußischen Monarchie hat für die Stiftung einschneidende Veränderungen zur Folge gehabt. Nachdem sie zunächst zum Ressort des preußischen Ministers der geistlichen Angelegenheiten gehört hatte, wurde sie 1921 mit Zustimmung des preußischen Staatsministeriums dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß angegliedert und ist im Zuge der zwischenzeitlichen Änderungen der deutschen gesamtkirchlichen Organisation nunmehr zu einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland geworden. Kaiser Wilhelm hat auf ein Verfügungsrecht über das Muristangrundstück verzichtet und es als Eigentum der Jerusalem-Stiftung anerkannt. Die Erlöserkirche ist in neuerer Zeit auch für die 1957 gegründete (arabische) »Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien« und für die nicht zur anglikanischen Kirche gehörenden englisch-sprechenden Bewohner der Stadt zur gottesdienstlichen Stätte geworden. Darauf ist es zurückzuführen, daß die Wiedereinweihung der Erlöserkirche, die nach einer durch bauliche Instandsetzungsarbeiten notwendig gewordenen zweijährigen Schließung am 31. Oktober 1971 in Gegenwart der hohen Geistlichen Jerusalems und von Vertretern der Staatsregierung durch den Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof D. *Dietzfelbinger* stattgefunden hat, zu einer deutsch-arabisch-englischen Feier gestaltet worden ist.

Als einzige gemeinsame Einrichtung des ehemaligen Jerusalemer Bistums ist der englisch-deutsche Friedhof am Berge Zion mit denkwürdigen Gräbern erhalten geblieben. Nachdem er lange Jahre als Grenzland zwischen Israel und Jordanien schwer zugänglich gewesen war, wird er seit 1967 wieder wie früher durch eine gemeinsame Kommission verwaltet, in der der anglikanische Erzbischof und stellvertretend der Propst – das ist seit 1898 die Amtsbezeichnung des ersten Pfarrers an der Erlöserkirche – den Vorsitz führen.

Die in der Zeit von Bischof Gobat entstandene missionarisch-diakonische Arbeit hat durch die späteren politischen Ereignisse, besonders durch den zweiten Weltkrieg schwere Rückschläge erlitten. Brüderliche Hilfsbereitschaft des Lutherischen Weltbundes und das Verständnis der deutschen kirchlichen Entwicklungshilfe für die Notwendigkeit der Erhaltung der Arbeitsfelder haben auf wichtigen Gebieten eine Fortführung der Arbeit ermöglicht. Dabei haben einige Betriebe im Interesse zeitgemäßer Förderung der auch heute noch weithin in dürftigen Verhältnissen lebenden Araber völlig neu gestaltet werden müssen. Aber auch in der neuen Gestalt ist das, was zur Bildung und Gesundheitspflege mit evangelischen Kräften im Heiligen Lande geschieht, nicht vorstellbar ohne den Rückhalt, den das Jerusalemer Bistum – vor allem in der Zeit von Bischof Gobat – der Arbeit in ihren Anfängen hat zuteil werden lassen. Die Gründung des Bistums hat von manchen Seiten herbe Kritik erfahren. Die evangelische Kirche kann nur dankbar des Königs gedenken, der aus christlichem Gewissen und mit tiefgehenden Überlegungen sich bemüht hat, zwei Kirchen der Reformation auf heilsgeschichtlichem Boden zu gemeinsamer Tat zusammenzuführen.